

Bei der Besteuerung ist sprachliche Kreativität gefragt

## Vom Besserverdienenden zum Vielverdiener

Helmut Berschin

Die deutsche Einkommensteuer kennt keine Flatrate, sie ist „progressiv“, das heißt, die prozentuale Steuerbelastung steigt mit dem Einkommen an: bei Ledigen vom Mindesttarif 14 Prozent ab 8005 Euro Jahreseinkommen bis 42 Prozent ab 52 882 Euro und 45 Prozent ab 250 731 Euro. In der politischen Öffentlichkeit spielen diese Zahlen kaum eine Rolle.

Wer die Einkommensteuer erhöhen will, hütet sich vor präzisen Angaben, ab welchem Einkommen die Steuererhöhung greifen soll, und spricht stattdessen von *Besserverdienenden*, *Gutverdienern*, *Spitzenverdienern* und *Reichen*, deren finanziell gepolsterte Schultern auch größere Lasten tragen könnten. So wurde der 2007 von der Großen Koalition eingeführte neue Höchststeuersatz von 45 Prozent als Reichensteuer deklariert – ein Name, den manche Betroffene als „diskriminierend“ bewerten, weil er eine Personengruppe ausgrenzt und sozusagen zum fiskalischen Abschuss freigibt.

Wer neue Steuerpotenziale erschließen will, muss zunächst einen einprägsamen Namen für die Zielgruppe finden. Es ist sprachlich-argumentativ klar, dass man von *Hochbesteuerten* schwerlich noch mehr Steuern fordern kann, wohl aber von *Hochverdienern*, *Spitzenverdienern* oder gar *Höchstverdienern*. Allerdings sind die meisten Bezeichnungen für fiskalisch lohnende Gruppen inzwischen verbraucht. Der *Besserverdienende*, der in den 1980er-Jahren als Steuerquelle entdeckt wurde, ist im Laufe der Jahrzehnte faktisch zu

einem höheren Durchschnittsverdiener geworden, und keine Partei wird heute dieses Millionenheer von Wählern verprellen. Auch nicht die Partei der Linken, die deshalb nur *Bestverdienende* höher besteuern will.

Populär ist die Forderung der SPD nach einer *Millionärsteuer*. Für den Fiskus käme dabei aber nur wenig heraus: Millionäre, also Personen mit mehr als einer Million Euro Jahreseinkommen, haben einen großen steuerlichen Gestaltungsraum bis hin zur Verlagerung ihres Wohnsitzes ins Ausland – eine Praxis, die bei Prominenten aus Sport, Kultur und Medien seit Langem üblich ist.

Mehr lässt sich weit unterhalb der Millionärsschwelle holen, konkret: bei Einkommen zwischen 53 000 und 250 000 Euro, die bisher 42 Prozent Einkommensteuer zahlen. Fehlt nur noch ein Name für diese neue Zielgruppe. *Besserverdienende* ist verbraucht; *Spitzenverdiener* und *Bestverdienende* widersprechen der Alltagserfahrung, dass jemand mit zum Beispiel 70 000 Euro Jahreseinkommen keineswegs *spitze* oder *bestens* verdient, und *Gutverdienende* erinnert zu sehr an *Besserverdienende*. Bleibt der *Vielverdiener*, mit der heimlichen Botschaft: Wer viel verdient, kann ein wenig mehr Steuern zahlen. Auch wenn eine – im Sommerloch 2011 andiskutierte – „Steuererhöhung für Vielverdiener vorerst vom Tisch“ ist (*Süddeutsche Zeitung*, 1. August 2011), kann man sicher sein, dass sie im Bundestagswahljahr 2013 neu serviert wird.